

Sie meiden Hauptstrassen und reisen auf Schleichwegen

«The Journey» von Minsk bis Sarajevo Die Violinistin Gwendolyn Masin und der Schriftsteller Lukas Bärfuss brechen zu einem Streifzug auf – und suchen nach kulturellen Spuren, die Europa prägten.

Christina Burghagen

Von Minsk bis Sarajevo reicht die künstlerische Reise der namhaften Kunstschaaffenden Gwendolyn Masin und Lukas Bärfuss. Sie meiden die Hauptstrassen und folgen den Schleichwegen. Dort finden sich Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, dort sind Lieder der Nomaden, der Gesang der Verfolgten und Vertriebenen. Sie erzählen vom Aufstieg und vom Untergang der Imperien, vom letzten Morgen im alten Zuhause, vom ersten Abend in einem fremden Bett, von den Grenzen, von der geschmuggelten Ware, verlorenen Kindern und wiedergefundener Liebe. Sprachen werden verboten und gehen vergessen, Bücher verbrennen, und nur das bleibt, was jemand auswendig kann.

Im Einführungstext auf der Website ist von Abschied, Ankunft im Ungewissen, brennenden Büchern und verlorenen Kindern die Rede. Wie geht es dem Publikum vermutlich, wenn es das Programm «The Journey» erlebt hat? Beseelt, berührt, beschämt, elend?

Lukas Bärfuss: In «The Journey» nehmen wir den Raum zwischen Budapest, Minsk, Odessa, Istanbul und Sarajevo in den Blick. Das ist eine so reiche Region an Kultur, an Freude, an schrecklicher Geschichte, an Leid und Trauer. Ich habe auf Reisen in diese Städte und Länder persönlich, kulturell und intellektuell viel gelernt. Das möchte ich mit dem Publikum teilen. Ein Teil von mir gehört dorthin. Diese Region ist eine zentrale Koordinate in der europäischen Geschichte. Sie wurde zu lange ignoriert, weggeschrieben, verleugnet, verwüstet. «The Journey» handelt auch davon.

Wie kam es zu diesem Projekt? Haben sich da Künstler gefunden, die schon lange den Wunsch in sich trugen, Osteuropa in den Fokus zu stellen?
Gwendolyn Masin: Ich habe das Gefühl, dass Lukas und ich in ähnlichen Gefühlswelten leben.



Gwendolyn Masin und Lukas Bärfuss begeben sich mit «The Journey» auf eine Reise nach Osteuropa. Foto: Florian Spring (PD)

Auch wir haben uns zeitweise am Rande der Gesellschaft gefühlt. Wir haben beide um Akzeptanzgerungen, haben Verlust, Armut und Ausgrenzung erlebt, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Ich komme aus einer Familie, die Diskriminierung und Verfolgung durchgemacht hat, in der beide Elternteile Flüchtlinge waren, meine Mutter mehrfach. Ich empfinde es als Privileg, dass Themen und Gefühle, die mich täglich begleiten und die ich nur mit Musik vermitteln kann, von ihm in Worte gefasst werden.

Sie sprechen von abgeflachtem Empathievermögen. Dabei ist das Wort Resilienz gross in Mode gekommen. Was machen die Menschen, die diesen Filter nicht besitzen?

Bärfuss: Sie gehen ins Konzert und lassen sich auf eine Reise mitnehmen. Das ist die Kraft der Literatur. Sie erzählt uns Ge-

schichten. Sie bringt das Leid und die Trauer in eine Form. Damit wird die Erfahrung teilbar, und erst durch das Gemeinsame wird sie erträglich. Trauer ist ein analytischer Zustand. In der Trauer ist alles möglich: weinen, denken, singen, tanzen, lachen. Nur etwas ist nicht möglich: die Lüge. Deshalb ist Trauer immer auch politisch. Mehr als einmal wurden Begräbnisse zur politischen Manifestation, manchmal sogar zu Revolutionen.

Sie wählen den Begriff «Rhapsode» als Erzählenden. Warum wählten Sie diese Bezeichnung?

Bärfuss: Der Rhapsode reist und bringt den Menschen die Geschichten mit. Das ist seine Handelsware. Ich entstamme auch der Kultur der Nomaden, der Fahrenden. Ihre Tradition sind die Geschichten und die Musik. Ich bin nie vollständig sesshaft

geworden. Auch deshalb bin ich Schriftsteller. Es erlaubt mir eine beständige Reise – im Kopf, mit Körper und Koffer. Die Sesshaften haben die Nomaden oft bekämpft, verunglimpft, verfolgt, ermordet. Fahrende akzeptieren Grenzen nicht, sie haben ein anderes Verständnis von Territorien. Sie mögen Brücken, Übergänge, Schmugglerpfade, Säumerwege. Sie mögen keine Grenzen, keine Zäune, keine Zöllner.

Allein der Klezmersound von Susi Evans fegt einen vom Konzertsitz. Wer wird sie auf der Tour noch begleiten?

Masin: Es galt, ein Ensemble zu schaffen, das nicht nur aus erfahrenen Profis besteht, sondern auch die Energie einer jungen Generation in sich trägt. In der Formation, mit der wir auf dieser Tournee auftreten werden, sind zwei ehemalige Schülerinnen und Schüler von mir und ein

ehemaliger Schüler meiner Eltern.

Welche Musik haben Sie ausgewählt?

Masin: Die Schwierigkeit bei der Auswahl der Musik ergab sich aus der Fülle an geeigneten Werken, die von Schweizer Komponisten wie Ernest Bloch bis zu ungarischen Komponisten und Volksmusiksammlern wie Zoltán Kodály, Béla Bartók und dem jungen György Ligeti reichen. Und obwohl es zahlreiche Frauen gibt, die als Vertreterinnen einer von Volksweisen inspirierten Musik Ruhm erlangten, wurden die wenigsten von ihnen veröffentlicht: Wo immer möglich, werde ich die mündliche Überlieferung der verbliebenen Lieder aufgreifen und sie in unsere Musik einfließen lassen.

Casino Bern, Samstag, 4. November, 19.30 Uhr